Fi-Di, Jesus und der Großinquisitor

AZ 26.9.07

Nationaltheater: Akademiekonzert mit Kent Nagano

Eine „fest geführte Greisenstimme, eisig, eher leise als laut" wünscht sich Bernd Alois Zimmermann für seine Kantate „Ich wandte mich um und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne". Kent Nagano fand die ideale Besetzung dieser Sprechrolle: Dietrich Fischer-Dieskau.

Der 82-jährige legte die Nuancierungskunst und Erfahrung eines Sängerlebens in den Dialog zwischen Jesus und dem Großinquisitor aus Dostojewskis „Die Brüder Karamasow", der in diesem 1972 uraufgeführten Werk mit großem Orchester sparsam untermalt wird. Fischer-Dieskau sprach mit zwei Stimmen und bewegte die fast ausverkaufte Staatsoper durch genuines Pathos. In der zweiten Sprechrolle verzichtete Gerd Böckmann als Prediger Salomo ebenfalls auf Betroffenheitskitsch. Der im Orchester aufgestellte Michael Volle gestaltete seine mit viel Fortissimo und einem Klage-Blues aufwartende Bassparte nuancierter als frühere Kollegen. Keiner verfiel in billige Effekthascherei, die Aufführungen dieser zwischen Performance und Hörspiel schwankende „Ekklesiastische Aktion" schon öfter ruinierte.

Die in der Partitur vorgeschriebenen Luftsprünge und der Meditationsitz blieben dem alterlos wirkenden Fischer-Dieskau erspart. Nagano deutete die szenischen Elemente an und setzte sich für einen Moment – in Verzweiflung über die heillose Welt – als Aussteiger aufs Podium.

Auf Zimmermanns Verzweiflung folgte dramaturgisch schlüssig das maßlose Selbstbewußtsein von Beethovens „Eroica". Nagano versuchte durch ein freies Tempo den gefährlichen Ungeist der Routine zu vertreiben. Die warmen, charaktervollen Streicher des Staatsorchesters nahmen durch dosiertes Vibrato ein. Leider mündete die aufregende Steigerungs-Dramaturgie des Dirigenten in holpriges Forte, und die zittrigen Holzbläser hatten keinen guten Abend. Schöne Ansätze sind für eine „Eroica" aber zu wenig. **Robert Braunmüller**

Im Chaos stieg Nagano aus

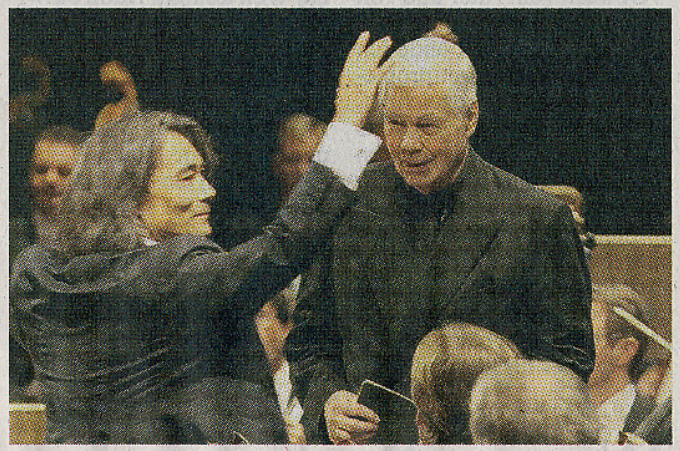
MM 26.9.07

Akademiekonzert im Nationaltheater: Großer Applaus fürs exzellente Staatsorchester

VON GABRIELE LUSTER

Eigentlich ist Bernd Alois Zimmermanns „Ekklesiastische Aktion" ein abendfüllendes Werk, eine existenzielle Auseinandersetzung, die kein Davor und erst recht kein Danach verlangt. In ihrer Komplexität füllt sie einen ganzen Abend, aber tatsächlich nur vierzig Minuten. Deshalb suchte jetzt auch Kent Nagano zum Auftakt der Akademiekonzerte des Bayerischen Staatsorchesters nach einer schlüssigen „Ergänzung" und fand sie in Beethovens 3. Symphonie, der „Eroica".

Zimmermanns aufwühlenden Aufschrei organisierte Nagano mit einer klaren, präzisen Zeichensprache und deckte so die zwingende Struktur des heterogene Elemente (Sprache, Gesang, Orchester) verbindenden Werkes auf. Zusammen mit dem Staatsorchester, den drei im Raum verteilten Posaunen (des Jüngsten Gerichts), den Sprechern Gerd Böckmann, Dietrich Fischer-Dieskau und dem Bariton Michael Volle gelang es dem Dirigenten, Zimmermanns charakterisierende instrumentale Farben bis hin zum Geräusch aufzufächern und Transparenz mit enormer Binnenspannung zu koppeln. Michael Volle gab, hinter dem Orchester postiert, mit weicher, raumgreifender Stimme in weiten Melismen dem Lamento-Charakter erschütternden Ausdruck. Fischer-Dieskau setzte auf die narrative und dialogisch-theatralische Dramatik des Dostojewski-Textes („Großinquisitor" aus den „Brüdern Karamasow"), während Böckmann sich der Strenge und Herbheit des alttestamentarischen Wortes (Prediger Salomo) stellte.



Kent Nagano (li.) und Dietrich Fischer-Dieskau: Auftakt mit Bernd Alois Zimmermanns „Ekklesiastischer Aktion". FOTO: HÖSL

Im Chaos der Verschlingung aller Elemente stieg Nagano aus, hockte sich, kopfschüttelnd aufs Podest, Sänger und Schlagzeuger sich selbst überlassend. Verzweiflung, die in dieser irritierenden Aktion gipfelte, jedoch mit dem folgenden Zitat des Bach-Chorals „Es ist genug..." und Naganos „Rückkehr" eine tröstliche Hoffnung eröffnete.

Beethovens individuell geprägtes Aufbruchs-Werk durchleuchtete Nagano mit analytischem Scharfblick. Dynamisch die Pianissimo-Grenzen streifend, „atomisierte" er die Partitur, ohne sie dem Zerfall zu opfern. Im Gegenteil. Die Intensität, mit der er die strukturelle Dichte aufdröselte, erzwang gespanntes Hinhören und öffnete das Ohr für ungeahnte Details. Großer Applaus für Nagano und das Staatsorchester, das sich auf exzellentem Niveau – auch bei den Soli – präsentierte.